

## Compte-rendu

**Pandolfi, E. M., Casoni, M. & Bruno, D. (2016).**

***Le lingue in Svizzera. Analisi dei dati delle Rilevazioni strutturali 2010-12.***

**Bellinzona: Osservatorio Linguistico della Svizzera Italiana.**

Das Buch *Le lingue in Svizzera* von Elena Maria Pandolfi, Matteo Casoni und Danilo Bruno enthält eine Auswertung der sprachenbezogenen Daten aus der Strukturhebung von 2010-2012, welche die bisherigen Erhebungen im Zehnjahresrhythmus ablöst. Im Rahmen einer Rezension ist es natürlich nicht möglich, die Fülle der Resultate, die auf über 300 Seiten und nicht weniger als 370 Grafiken und Tabellen wiedergegeben werden, in wenigen Abschnitten zusammenzufassen. Deshalb muss die Auswahl der Themen und Ergebnisse in den folgenden Abschnitten gezwungenermassen sehr knapp gehalten sein – und es soll gar nicht erst versucht werden, die Resultate der Studie in aller Kürze angemessen wiederzugeben.

Der Band beginnt mit einer Einleitung von Georges Lüdi, der zusammen mit Iwar Werlen Auswertungen von früheren Volkszählungen herausgegeben hat (Lüdi & Werlen 1997, 2005) und deshalb die neueren Entwicklungen im Vergleich zu den früheren Erhebungen besonders gut beurteilen kann. Nach einem einleitenden ersten Kapitel folgt in Kapitel 2 eine Auswertung der Hauptsprache(n), deren Ergebnisse in Kapitel 3 in Bezug auf das Alter analysiert werden (was eine Art *apparent-time*-Auswertung erlaubt) und anschliessend drei Kapitel (4-6) über die Verwendung der Sprachen in verschiedenen Kontexten (Zuhause, Beruf und Ausbildung) unterschieden wird.

Das einleitende erste Kapitel enthält verschiedene terminologische und methodologische Festlegungen im Zusammenhang mit der Datenerhebung. Dabei geht es auch im Besonderen um methodische Neuerungen im Vergleich zu früher, die dazu führen, dass die neuesten Resultate in manchen Fällen nur bedingt vergleichbar sind mit denjenigen von früheren Volkszählungen – wobei dies im Text jeweils klar vermerkt wird.

Neu ist zum einen der Zeitpunkt und die Art und Weise der Erhebungen: Seit 2010 gibt es keine Gesamtbefragung der ganzen Bevölkerung im Zehnjahresrhythmus mehr, sondern eine kontinuierlich ablaufende Strukturhebung, bei der regelmässig nur noch stichprobenhaft Personen ab 15 Jahren berücksichtigt werden. Die jährlich erhobenen Resultate werden im sogenannten *Pooling*-Verfahren (eine Berechnung von kumulierten Daten als Durchschnittswerte) statistisch aufbereitet. Zwar geht durch dieses Stichprobenverfahren ein gewisser Verlust an kleinräumiger Informations-

dichte einher – was in Besonderen bei den kleineren Sprachgemeinschaften zu weniger präzisen Resultaten führt –, doch auch so sind durch die neue Erhebungsform zahlreiche Auswertungen möglich, bei denen zum einen die Sprachregionen und Kantone berücksichtigt werden, zum anderen andere Variablen wie die Nationalität, das Alter oder verschiedene Berufssparten.

Änderungen gibt es auch bei der Art und Weise, wie bei der Strukturhebung die Fragen bezüglich der Sprache(n) und dem Sprachgebrauch beantwortet werden können. Dies betrifft im Besonderen die Erhebung der Hauptsprache(n): Hier kann zum ersten Mal mehr als eine Sprache angegeben werden – wobei nicht zwischen Standard- und dialektalen Varietäten unterschieden wird. Dies im Gegensatz zu den Fragen zum Sprachgebrauch im Beruf oder in der Ausbildung sowie in der Familie, wo es jeweils möglich ist, auch dialektale Varietäten (für Deutsch und Italienisch) anzugeben. Nicht mehr berücksichtigt worden ist übrigens in der Westschweiz der Unterschied zwischen Standardfranzösisch und den regionalen *Patois*, vermutlich vor allem, weil diese inzwischen (ausser in gewissen Regionen) so rar geworden sind, dass manche Befragte ihre gesprochene Alltagssprache als dialektal wahrgenommen haben (vgl. Lüdi & Werlen 2005: 39-41).

Die den Hauptsprachen gewidmeten Kapitel zwei und drei zeigen im Vergleich zu früheren Erhebungen keine fundamentalen Verschiebungen: Während sich die jeweiligen Hauptsprachen in den drei grossen Sprachregionen halten (und der Abwärtstrend des Romanischen ungebrochen scheint), zeigt sich ein starker Anstieg bei den anderen, sogenannten Nicht-Landessprachen.

Gerade bei der Frage nach der/den Hauptsprache(n) ergibt sich durch die Möglichkeit, mehr als eine Hauptsprache anzugeben, ein genaueres Bild als früher, besonders was den Anteil ein- bzw. zwei- oder mehrsprachiger Personen betrifft.

In einer eher restriktiven Lesart (d. h., wenn nur die Hauptsprache(n) berücksichtigt werden, sind rund ein Sechstel der Bevölkerung (16.6%) zwei- oder mehrsprachig, wobei es in Bezug auf verschiedene Variablen etliche Unterschiede gibt. Sehr vereinfacht zusammengefasst finden sich am wenigsten Zwei- und Mehrsprachige in der Deutschschweiz und am meisten im romanischsprachigen Landesteil sowie in Kantonen wie Genf und der Waadt; einsprachig sind häufiger die Schweizerinnen und Schweizer sowie ältere Personen, während die ausländische Bevölkerung und jüngere Personen tendenziell eher öfter mehrsprachig sind.

Bei den Fragen zum Sprachgebrauch (Familie, Arbeit und Ausbildung) wird jeweils unterschieden zwischen Standardform und gesprochener regionaler Varietät, d. h. in der Deutschschweiz zwischen der Standardsprache Hochdeutsch und den Schweizerdeutschen Dialekten und im Italienischen zwischen Standarditalienisch und den regionalen Dialekten. Wenn das

Diasystem des Deutschen und des Italienischen jeweils als Zweisprachigkeit innerhalb derselben Sprache ausgelegt wird, dann sind die Zahlen für eine individuelle Zwei- oder Mehrsprachigkeit erheblich höher, nämlich bis zu 45.4% schweizweit (bzw. 39.8 in der Deutschschweiz; vgl. S. 207 und 212, Sprachen in der Ausbildung, Kapitel 6).

Dieser differenzierte Umgang mit den verschiedenen Varietäten – teilweise als Diasystem und teilweise als zweisprachige Konfiguration – wird in den einzelnen Kapiteln jeweils klar erläutert, doch es ist fraglich, ob dieses Vorgehen wirklich befriedigend ist, da die Begriffe Zwei- bzw. Mehrsprachigkeit insgesamt zu unterschiedlich gebraucht werden.

Neben dieser Schwierigkeit beim Umgang mit verschiedenen Varietäten muss – wie Lüdi schon in seinem Vorwort hinweist – immer auch mitbedacht werden, dass die Art und Weise, wie die Fragen gestellt werden, einen Einfluss auf die erhobenen Daten hat. Die gewählte Formulierung (gefragt wird ausser bei der Hauptsprache nach den *gesprochenen* Sprachen) führt dazu, dass schriftliche (oder allgemein rezeptive) Kompetenzen wohl weniger oft mitberücksichtigt werden, was im Besonderen für den Deutschschweizer Raum eine Übergewichtung der Dialekte gegenüber dem Hochdeutschen nach sich zieht, vor allem in den Bereichen Beruf und Ausbildung, wo vermutlich mehr Personen mit der Standardvarietät konfrontiert sind als angegeben – wenn auch wohl in vielen Fällen eher rezeptiv als produktiv.

Nicht nur im Privatleben, sondern auch im Berufsleben sind die Landessprachen jeweils zentral; deren Bedeutung in den einzelnen Berufssparten und Kantonen variiert allerdings beträchtlich. Die Auswertung des Sprachgebrauchs im Berufsleben ergibt eine ganze Reihe von interessanten Ergebnissen, beispielsweise, was die Rolle des Englischen betrifft. Englisch wird von 17.2% als Berufssprache genannt (S. 154) und ist somit in diesem Bereich die bedeutendste Nicht-Landesprache: Funktionale Kompetenzen sind demnach für jede siebte Person nötig – aber in den allermeisten Fällen im Zusammenspiel mit einer Landessprache (die jeweils in jeder Region dominant ist): Nur 1.4% der Befragten geben an, einsprachig Englisch zu arbeiten.

Die Aufschlüsselung nach acht beruflichen Sektoren zeigt im Übrigen, dass jeder mehr oder weniger mehrsprachig ist: Je nach Sparte handelt es sich um 1.22 bis 2.03 Varietäten, die für den beruflichen Sprachgebrauch angegeben werden.

Die Auswertung der Befragten, die eine Schule oder eine berufliche Ausbildung besuchen, zeitigt ebenfalls eine Fülle von aufschlussreichen Ergebnissen, unter anderem die Tatsache, dass, wie die AutorInnen vermuten, rund 10% der Ausbildungen in jeweils einem anderen Sprachgebiet absolviert werden (S. 218).

In den beiden Kapiteln 7 und 8 wird die Situation in den beiden Kantonen Tessin und Graubünden nochmals detailliert ins Auge gefasst. In beiden Fällen hat die jeweilige kantonale oder regionale Hauptsprache (das Italienische bzw. das Deutsche) die Tendenz, dominanter zu werden. Was die Situation der beiden kleineren Landessprachen, des Italienischen und des Rätoromanischen betrifft, so lässt sich in beiden Fällen ein weiter fortschreitender Rückgang der gesprochenen Varietäten feststellen (wobei sich die Tessiner Dialekte besonders in den ländlichen Regionen recht gut halten: Rund ein Viertel der Befragten geben an, Dialekt zu sprechen). Die für das Italienische beschriebene Dilalie-Situation (Berruto 1987), die sich in mehreren Punkten von der Deutschschweizer Diglossie-Situation unterscheidet, ist also weiterhin recht präsent. Interessant ist im Falle des Kantons Tessin auch die Situation des Deutschen, das tendenziell eher von älteren Personen gesprochen wird, was der These einer von manchen befürchteten schleichenden Germanisierung entgegensteht.

Was das Italienische betrifft, zeigen sich im italienischsprachigen Teil Graubündens teilweise ähnliche Tendenzen wie im Tessin: Auch hier halten sich die gesprochenen Varietäten recht gut neben der Standardsprache. Schwieriger steht es um das Rätoromanische, dessen Rückgang im ganzen Kanton weiterhin unausweichlich scheint.

Das Werk endet mit einem Kapitel über die Situation der Landessprachen ausserhalb ihrer Stammgebiete und einem kurzen Fazit. Insgesamt gesehen gibt dieses Werk einen reichhaltigen und faszinierenden Überblick über den Gebrauch von Sprache(n) in der Schweiz, der eine beeindruckende Fülle an Daten und verschiedenen Präsentationsformen enthält. Dank der klaren Gliederung lassen sich trotzdem auch

Teilresultate relativ leicht finden. Allerdings wäre es manchmal einfacher, auch andere Suchmöglichkeiten zu benützen: Manches liesse sich vielleicht in einer elektronischen Fassung – welche leider nicht erhältlich ist – leichter finden.

Dass dieses Werk auf Italienisch – und zwar in einer klaren und angenehmen Sprache – verfasst worden ist, ist wichtig und zeigt auch für Lesende aus den anderen Sprachregionen, dass sich das Italienische als nationale Wissenschaftssprache ausgezeichnet eignet. Für diejenigen, die sich die Lektüre eines auf Italienisch verfassten Werks nicht zutrauen, mag dies zwar ein Grund sein, sich nicht eingehender mit dem Buch zu befassen – als wichtiges Standardwerk ist es für alle anderen mit ein Grund für den Erwerb funktionaler rezeptiver Italienischkenntnisse, wie sie zwar immer wieder angemahnt, aber bislang leider nur unzureichend vermittelt werden.

## LITERATURHINWEISE

- Berruto, G. (1987). *Lingua, dialetto, diglossia, dilalia*. In G. Holtus & J. Kramer (Hg.), *Romania et Slavia adriatica. Festschrift für Zarko Muljačić* (pp. 57-81). Hamburg: Buske.
- Lüdi, G., Werlen, I., Franceschini, R., Antonini, F., Bianconi, S., Furer, J.-J., Quiroga-Blaser, S. & Wymann, C. (1997). *Die Sprachenlandschaft Schweiz. Eine Auswertung der Sprachenfragen der Eidgenössischen Volkszählung*. Bern: Bundesamt für Statistik.
- Lüdi, G. & Werlen, I. (2005). *Sprachenlandschaft in der Schweiz / Le paysage linguistique en Suisse*. Neuchâtel: Bundesamt für Statistik / Office fédéral de la Statistique.

**Daniel Elmiger**

Universität de Genève

daniel.elmiger@unige.ch